

bahnfahrt in seinem Leben gewesen. Dann streifte er fast heftig die Asche von seiner Zigarette, als wollte er damit die alten Erinnerungen aus dem Gedächtnis verjagen, und schritt energisch auf die Sperre zu dem Perron. Mit zwei Fingern nahm er die kleine grüne Karte aus dem linken Handschuh, wo er sie gegen die Handfläche gepreßt aufbewahrt hatte, und reichte sie dem Beamten, der sie ihm, nachdem er sie vorschriftsmäßig durchlocht hatte, wieder zurückgab. Lucio del Flora nahm sie nachlässig in Empfang und betrat den Bahnsteig, wo der Zug bereits ...“

An dieser Stelle hielt der König überrascht in seiner Lektüre inne. Ich habe aus Vorliebe für eine gewisse Gründlichkeit die ganze Seite gebracht, aber in Wirklichkeit hatte der König bis dahin den verschiedenen Handlungen Lucio del Floras wenig Interesse entgegengebracht. Erst jene letzten Zeilen, in denen geschildert wird, auf welche Weise Lucio del Flora dem Beamten sein Billett übergibt, hatten ihn erschüttert. Denn den König durchzuckte, als er sie las, wie ein Blitz der Gedanke:

„Ich habe noch niemals eine Fahrkarte gesehen. Sooft ich auch gereist bin, habe ich doch niemals eine Fahrkarte vorgezeigt.“

Und plötzlich sehnte sich der König ganz wie ein Kind danach, sich auch einmal sein Billett vom Beamten durchlochen zu lassen. Und nicht nur das, sondern auch es zu kaufen, es zu überreichen, es zurückzuerhalten und einmal ganz allein auf den Bahnsteig zu gehen wie alle übrigen Menschen.

\*

Zunächst lächelte der König selbst über den seltsamen Wunsch, den er so plötzlich verspürt hatte und der ihm mehr wie ein leichter und phantastischer Traum vorkam. Und er griff von neuem nach seinem Roman, um die unterbrochene Lektüre fortzusetzen.

Aber vergeblich. Immer wieder und wieder erschienen vor seinen Augen jene Zeilen, die so sehr seine Aufmerksamkeit erregt hatten:

„Mit zwei Fingern nahm er ruhig ...“

Und plötzlich bemerkte der König, daß inzwischen seine Gedanken einen Schritt vorwärts gemacht hatten. Denn jetzt hörte er

sich, während er das Buch auf die Knie hatte sinken lassen und sein Blick verträumt auf die mit Damast bespannte Wand gerichtet war, laut und deutlich sagen:

„Und warum sollte es nicht möglich sein?“

Es würde zu weit führen, hier des näheren schildern zu wollen, welchen Schwierigkeiten er bei seinem Unternehmen begegnete und in welcher Weise es ihm gelang, sie zu überwinden. Er legte seinen Plan so geschickt an, daß bereits drei Tage später an einem Nachmittage alle Wege zu einem vier- bis fünfstündigen Spaziergang in das unbekannt Land des alltäglichen Lebens ebnet waren. Ganz allein — so hatte er sich vorgenommen — wollte er diesen Ausflug in die Freiheit unternehmen. Ein aufgestülpter Kragen, ein tief in die Stirn geschobener Hut, eine leichte Veränderung in der Art, wie er den Schnurrbart zu tragen pflegte, genügten, um sein Inkognito zu sichern. Und der König — der, wie man aus seinem Wunsche sieht, eine nicht unbedeutende Intelligenz besaß — war auf einige Stunden ein unbekannter und gewöhnlicher Mensch geworden, womit er die erste Bedingung aller praktischen Freiheit erfüllt hatte.

\*

Er verließ das Schloß durch eine kleine Pforte in der mächtigen Mauer, die die königlichen Gärten umgab, und gelangte zunächst in ein schmales und einsames Gäßchen; dieses aber mündete unmittelbar in eine der breitesten und schönsten Straßen der Hauptstadt.

Der König blieb an der Ecke stehen, an der die kleine Gasse in die Hauptstraße einmündete, und es überkam ihn ein Gefühl der Verzagtheit. Der Boden der Stadt — die die Hauptstadt des Königreiches war, seine Hauptstadt — schien ihm nicht ruhig, sondern unsicher und schwankend. Aber dann merkte er, daß diese Unruhe nur in ihm sei, und er mußte lächeln. Als er sich so lächeln spürte, faßte er wieder Mut. Gleich darauf aber erschrak er von neuem; denn einige Vorübergehende waren auf ihn aufmerksam geworden, als sie ihn so allein vor sich hinlächeln sahen. Einen Augenblick lang hatte der König große Lust, wieder umzukehren.